

*Wir sollen einander lieben und nicht wie Kain handeln, der vom Böse stammte und seinen Bruder erschlug.*

1 Joh 3,12

Johannes sagt selbst eingangs von Vers 11 (dessen Schluss ja hier noch mit zitiert ist), dass dies "die Botschaft (ist), die ihr von Anfang an gehört habt". Mit vollem Recht können wir das also als den Schlüsselsatz seiner gesamten Theologie begreifen. Da taucht ja überall das Liebesgebot auf, aber hier wird es sehr klar und unmissverständlich gedeutet: Du darfst deinen Bruder nicht töten. Der "Bruder", darüber kann es bei Johannes wie im gesamten Neuen Testament keinerlei Zweifel geben, ist identisch mit jedem anderen Menschen. Johannes spricht also ein absolutes Tötungsverbot aus. Das muss man richtig verstehen. Er redet nämlich nicht über den konkreten Fall, wo jemand aus diesem oder jenem Grund getötet hat. So tut es das jüdische Gesetz. Und die Rabbinen, die zur Zeit der Abfassung unseres Textes schon die dominierende theologische Instanz des Judentums waren, argumentieren in diesem Sinne streng kasuistisch, mit hochkomplizierten Beispielen, dafür, dass man aus den Regeln dieses Gesetzes keinesfalls mehr Todesurteile gegen den Sünder herauslesen dürfe, als da unabweisbar drinstehen. Diesem Ansatz verweigert sich Johannes völlig. Es gibt keinerlei Hinweis darauf, ob er Leute, die aus Wut oder zufällig getötet haben, rechtlich verurteilt oder freigesprochen oder begnadigt sehen will. Was er formuliert, ist eine allgemeine Regel, die da lautet, dass es keinerlei Regel geben kann, die es erlaubt, den Mitmenschen zu töten. Es kann sein, dass du getötet hast, aber deshalb hat niemand das Recht, dich zu töten. Da der Evangelist Johannes, mit unserem Autor auf jeden Fall engstens verbunden, vielleicht sogar identisch, Jesu Hinrichtung als Mord mit Hilfe der Justiz versteht, wäre dieser Mord nach biblischem Gesetz eigentlich zu sühnen, nämlich mit dem Tod der Täter. Dass dies gegenüber den römischen oder jüdischen Behörden praktisch illusorisch gewesen wäre, ja dass es letztere zur Zeit unseres Textes gar nicht mehr gab, mag Erkenntnisprozesse beschleunigt haben, tut aber inhaltlich nichts zur Sache. Seine Formulierungen sind hoch philosophisch und mit theologischen Metaphern aufgeladen und deshalb nicht leicht zu entschlüsseln. Außerdem ist seine Argumentation sehr dicht, sodass jedes Wort, jede Wendung eigene Inhalte transportiert, die im ausformulierten Hauptstrang vorausgesetzt werden. Franz Hinkelammert hat das für das Evangelium sehr gut Punkt für Punkt aufgedeckt. So genau wird es mir hier nicht gelingen, ist auch gar nicht mein Anliegen. Aber Vers 16 ("Daran haben wir die Liebe erkannt, dass ER sein Leben für uns hingegeben hat.") muss in unserem Zusammenhang gelesen werden wie eine Wiederholung des zitierten Verses 12: Wir sollen lieben und das heißt, nicht töten, selbst wenn es unser eigenes Leben kostet. Dass das noch überhaupt gar nichts vom modernen Pazifismus hat, erst recht nicht von der mit ihm durchmischten Herrschaftsauslegung, dass die Unterdrückten auf Widerstand verzichten sollten, weil die Verhältnisse ja gottgewollt oder mögliche andere noch schlimmer seien, wird deutlich, wenn wir weiter genau in den Text schauen, ganz zu schweigen von den Gewaltorgien, die der johanneische Autor Gott in der Offenbarung in seiner Phantasie an den Bösen vollziehen lässt. Hier heißt es in Vers 14f, gleich dreimal hintereinander, dass es nicht um stillhalten und zum Unrecht schweigen geht: "Wer nicht liebt, bleibt im Tod. Jeder, der seinen Bruder hasst, ist ein Mörder, und ihr wisst: Kein Mörder hat ewiges Leben, das in ihm bleibt." Vorher war gesagt worden, sie sollten sich nicht wundern, wenn "die Welt" sie hasst. Hier heißt es, wer hasst, ist ein Mörder und fern von Gott und Gesellschaftlichkeit, wie ich "ewiges Leben" jetzt mal übersetzen will, denn "wir wollen nicht mit Wort und Zunge lieben, sondern in Tat und Wahrheit", wie es in Vers 18 heißt. Das meint ja, dass es wohlfeil wäre, etwas Unüberprüfbares zu versprechen dafür, dass du hier in diesem Leben darauf verzichtest, die Möglichkeiten wahrzunehmen, die dir zustehen und deren sich andere bedienen, also wir bringen den Feind mit Hilfe des Gesetzes um und versprechen ihm dafür nach dem Tod den Himmel. Es gibt nur eine Sünde und an der hängt alles, das ist, den Mitmenschen zu töten. Johannes meint das mit allen Konsequenzen: Wer hasst, der tötet letztlich, nimmt zumindest den Tod in Kauf, weil er nicht helfen würde. Das ist auch ohne Hass Mord, etwa wenn du etwas

hast und nicht mit dem Mittellosen teilst (Vers 17). In gar keines Weise also verzichtet Johannes auf die Kritik an sozialen, gesellschaftlichen und ideologischen Ausschlüssen, im Gegenteil, er belegt sie mit dem schärfsten aller möglichen Verdikte: Es handelt sich bei jedem versuchten Ausschluss aus der Gesellschaftlichkeit um Mord. So erweist sich "wer nicht liebt (i. e. tötet - WR), bleibt im Tod" aus Vers 14 als Tautologie, die so gewollt ist. Die Gesellschaft, die Johannes kennt, ist keine Gesellschaft im modernen Sinne. Sie ist eine Gemeinschaft, die von mehr oder weniger willkürlichen Ein- und Ausschlüssen gestaltet ist. Johannes will das nicht, er will eine Gesellschaft mit allen und jedem und jeder Einzelnen. Da wirkt jeder Ein- wie ein Ausschluss und jeder Ausschluss tödlich. Wer tötet, schließt zumindest einenN aus, den/die GetöteteN. Wer ein Recht behauptet, töten zu dürfen, aus welchem Grund auch immer, schließt jegliche Gesellschaftlichkeit als solche aus: "Kein Mörder hat ewiges Leben, das in ihm bleibt." Daran eben wurde deutlich, dass Jesus einen Weg der Gesellschaftlichkeit gesucht hat, dass er eher starb, als dass er tötete. Dass das nicht leiden, stillhalten, ertragen bedeutet, hatte ich schon gesagt. Der johanneische Jesus stirbt auch nicht stellvertretend für irgendwen, so wie man den paulinischen in der Regel mit einem gewissen Recht interpretiert. Der Jesus des Johannes lebt in einer hoch konfliktiven und gewalttätigen Welt. Er engagiert sich vehement da drin, tut alles, was man tun kann, damit alle darin eine Chance haben, akzeptiert die Rebellen gegen die Besatzung (Simon der Zelot) ebenso wie den pharisäischen Widerspruch gegen die interne Vermachtung seitens der sadduzäischen Priester, aber auch die Opposition gegen die überstrengen Verzichtsapostel ("ein Fresser und Weinsäufer") und sogar die Kollaborateure wie Levi/Matthäus. Der geht also buchstäblich jeden Konflikt ein und mehrere Evangelien schildern denjenigen, ob er nicht mal mit Macht und Gewalt dreinschlagen sollte, als den schwersten und letzten. Der spiegelt sich in der Blutschwitzsituation ebenso wie in der Szene, wo bei der Verhaftung einer seiner Leute mit dem Schwert haut, oder auch schon vorher bei der Debatte, wieviel Waffen sie haben, und auch vor Pilatus mit der Aussage, "nicht von dieser Welt" und deshalb ohne Legionen zu sein. Nicht die Vermeidung des Konflikts ist das Ziel, sondern die Vermeidung des Tötens. Wie das aber gehen soll, ganz wirklich, im tatsächlichen Leben als Ausgegrenzter im sozialen, als Verfolgter im ideologischen Konflikt, davon hatten Johannes und seine Schule keine Ahnung. Der sagt nur mal (nicht hier), das ist alles ganz leicht, phantasiert aber in der Apokalypse eine Gewalt daher, die aberwitzig ist. Leicht ist offenbar nur die Formulierung des Prinzips: Gesellschaftlichkeit wird nur gelingen, wenn dabei niemals einige andere ausschließen dürfen. Da aber einige das immer schon tun, ist das Prinzip wohlfeil; worum es geht, ist, wie man die davon "in Tat und Wahrheit" (das erinnert sehr schön an die Kommunisten, die keine Partei sind, die irgendwas verspricht oder fordert, sondern die wirklichen Verhältnisse umwerfen; unser Marx kannte seine Bibel!) davon abhält, es weiter zu tun. Du sollst nicht töten? Und wenn du es nicht einsiehst, töten wir dich! Schon viel schwerer war es offensichtlich und wird für immer Franz Hinkelammerts großer Verdienst bleiben, zu bestimmen, dass jedes Töten in Anwendung des Gesetzes morden ist, während töten unter Bruch des Gesetzes Gesellschaftlichkeit nicht notwendig ausschließen muss. Die Todesstrafe ist widergöttlicher, widerrechtlicher, widermenschlicher als jeder Lustmord - was letzteren nicht weniger widerwärtig macht. Aber in dem einen Fall verabschiedet sich ein Mensch von der Gesellschaftlichkeit und der Gleichheit der Menschen, im anderen Fall wird dieser Abschied zum Gestaltungsprinzip des Zusammenlebens erhoben. Auch das diskutiert Johannes in Vers 5,16, um es in 5,17 mit der Bemerkung abzuschließen: "Jedes Unrecht ist Sünde; aber es gibt Sünde, die nicht zum Tod führt." Hier ist wieder, wie schon in unserer Stelle, die Vielschichtigkeit frappierend: Unrecht, Sünde, Tod, nicht Tod (Tod kam ja in Vers 17 nicht vor, aber in Vers 16, deshalb habe ich ihn ergänzt). Wer tötet, mordet also und hat kein ewiges Leben, tötet also die Gesellschaftlichkeit als solche oder besser, er verübt einen Anschlag auf sie. Sie kann es überleben, wenn er das eigentlich gar nicht wollte, sondern wenn er "nur" traurig und verzweifelt war. Das bleibt Unrecht, bleibt Sünde, bleibt ein Anschlag, zerstört die Gesellschaftlichkeit aber nicht (nicht Tod), auch nicht notwendig den Attentäter (Ambivalenz zwischen Tod und nicht Tod). Aber es gibt ja nur, wir erinnern uns, eine Sünde und die ist, den Mitmenschen zu töten. Das ist das einzige Verhalten, das ihn ein für allemal, nie mehr widerrufbar, aus der Gesellschaftlichkeit ausschließt. Das geht nicht, nie, unter keinerlei Rechtfertigung (Tod)! Die einzige Antwort auf das

auch von Johannes selbst gesehene Dilemma kann ebendieses nur wieder neu tautologisch formulieren: Du musst das Dilemma akzeptieren und sehen, welche Sünde zum Tod führt und welche nicht. Dabei wird jedenfalls ein Verhalten, das um die eigene Rechtfertigungsbedürftigkeit weiß, allemal näher am nicht Tod sein als eines, das sich gerechtfertigt wähnt. Das ist nicht nur eine Aussage über das Verhältnis von Rebellion und Repression, was es zuallererst ja doch ist, weil sie vollkommen unterschiedliche Verhaltensweisen sind, sondern auch eine über mögliche Gegenstrategien der Unterdrückten. Viele haben sich daran versucht, diese Lösung - wir dürfen und müssen uns wehren und dabei werden wir die Gesellschaft der Freien und Gleichen errichten - zu formulieren, und noch viel mehr arbeiten daran, dass sie auch Wirklichkeit wird. Beides, die gedankliche Erfassung wie die praktische Umsetzung, ist so schwer, dass kaum Spuren davon zu sehen sind. Kant bildete in der Kritik der reinen (das Prinzip: Du darfst nicht töten!) und der praktischen (die Realität: Du tötest!) sowie der Urteilskraft (die Unterscheidung: Darfst du jetzt töten?) Johannes' Argumentation nach (oder vielleicht interpretiere ich, kantianisch ausgebildet, das kantsche Muster in den Johannes hinein, was aber dasselbe wäre, beide bilden eine Denktradition). Frantz Fanon hat einen radikal einseitig anderen Entwurf geschrieben und wohl niemand mehr als Napoleon Bonaparte mit dem Code Civil den radikal pragmatischen. Frappierend ist, dass alle drei den Springpunkt des johanneischen Einwandes übersehen: Du darfst deinen Mitmenschen nicht töten. Unter Berufung eher auf die Gesellschaft als auf die Liebe bei Napoleon und Kant, auf die Liebe und die Gemeinschaft bei Fanon formulieren sie genau Rechtfertigungsstrategien für das Töten. Es sind so ziemlich die besten, die man jeweils formulieren kann, obwohl sie in der Tradition der unseligen kirchlichen Verdrehung der johanneischen Verkündigung stehen, indem sie keinesfalls alle Rechtfertigungen für das Töten zurückweisen, sondern lediglich nach der systematisch besseren suchen.. Auch das hat Franz Hinkelammert ja sehr schön gezeigt, wie man eine Lehre fälscht, ohne den Text zu verändern. Wenn es aber ein Recht geben sollte, im Namen der Gesellschaftlichkeit den Egoisten physisch den Garaus zu machen, dann doch im rationalen und leidenschaftslosen Abwägen! Wenn es denn erlaubt sein sollte, die Freiheit und das Leben einiger weniger auch physisch zu limitieren, dann doch in der Durchsetzung der Gleichheit aller! Hier hat die antibürgerliche Ideologiekritik ihre Arbeit getan und Kant und Napoleon als glaubwürdige Zeugen für Gesellschaftlichkeit per se und Gleichheit für alle dekonstruiert. Frantz Fanon dagegen gilt genau der als unantastbar in seinem antikolonialen Gestus. Wäre denn überhaupt noch eine Rebellion auf der Welt gerechtfertigt, wenn nicht die gegen die Sklavenhalterei? Ich meine das alles genau so, wie ich es schreibe: Kant, Napoleon, Fanon stehen in der Tradition unseres Textes bzw. seiner Fragestellung. Die rezipieren nicht den Text, kennen ihn vielleicht einmal, bearbeiten aber dasselbe Problem. Johannes sagt damals schon, heute immer noch richtig, jede Antwort sei falsch, wenn sie eine Regel für das Erlaubtsein des Tötens von Mitmenschen formuliert. Die das tun, sind Mörder, und "kein Mörder hat ewiges Leben, das in ihm bleibt". Er kann es durchaus haben, es bleibt nur nicht und deshalb hat er es schon verloren, als er es noch zu haben schien. Kant, Napoleon, Fanon haben je ihren Zipfel der Wahrheit (Ungesellschaftlichkeit, Ungleichheit, Sklaverei kann man keinesfalls hinnehmen, das gilt kategorisch) und wir müssen, wenn wir es können, da weiter dran ziehen und sehen, wo wir hinkommen. Mit denen allein aber, schon gar nicht mit nur einem, werden wir Gesellschaftlichkeit nie erreichen. Die tun weiterhin Unrecht, indem sie töten, und das ist Sünde. Aber wenn wir das richtig machen (Vers 5,16 beginnt so, dass er sagt, wir sollen für diese Art Sünder beten, also ihnen helfen), dann führt sie nicht zum Tod. Die Situation ist offen, unentschieden. Klar ist, dass es keine Regel der Rechtfertigung für das Töten geben kann. Klar ist auch, dass es Abläufe gibt, aus denen heraus Menschen töten werden. Und klar ist schließlich, dass zumindest die maßlos Unterdrückten dafür nur schwer zu kritisieren sind. Johannes zeigt hier, meine ich, dass so vieles, was heute als postmodern oder von hinten angeschaut schon wieder als neomodern gelten könnte, lediglich Fragen betrifft, ganz große Fragen der gesellschaftlichen Entwicklung, die wir in Jahrtausenden Nachdenken und Üben noch nicht gelöst haben.